

Roland Günter ■

10 Jahre IBA – und was nun? Perspektiven für die Region nach der IBA

IBA Emscher Park (Internationale Bauausstellung Emscher Park) ist der Name für das ambitionierteste Unternehmen, das es jemals als Struktur-Entwicklung einer Region gab.

Der Vorgang sei kurz resümiert. Das Ruhrgebiet wurde ein Jahrhundert lang von der Montan-Industrie (Kohle und Eisen) geprägt. Die Monostruktur, die einige Zeit die Stärke der Region war, erwies sich im Struktur-Wandel als Schwäche. Sie blockierte eine Diversifizierung. Daher begann sie erst spät.

Längere Zeit wurde das Gewinn-Kapital, mit dem vorbereitend Ersatz-Industrien hätten aufgebaut werden können, nach außen abgegeben, statt in der Region für den Struktur-Wandel zur Verfügung zu stehen. Die Unternehmens-Führungen interessierten sich nicht für die Region, die gewerkschaftlichen Aufsichtsräte in der Mitbestimmung erkannten den Zusammenhang nicht.

Dann kollabierte die Region in ziemlich kurzer Zeit – in den 1960er Jahren die Kohle, in den 1980er Jahren das Eisen. Ähnlich anderen europäischen und außereuropäischen Industrie-Regionen (Lothringen, Nordfrankreich, Westbelgien) drohte nicht nur der tiefe Fall, sondern auch ein andauerndes tiefes Niveau.

Hinzu kam das Problem, dass die nördliche Emscher-Zone von den südlichen großen Hellweg-Städten (Essen, Bochum, Dortmund) wie ein Hinterhof behandelt wurden – im wahrsten Sinne zum Abladen ihres Mülls.

In dieser Lage war die IBA die Konsequenz der erfolgreichsten Städtebau-Politik in Deutschland. Sie spielte sich in den 1980er Jahren in Nordrhein-Westfalen ab, geleitet vom Städtebauminister Dr. Christoph Zöpel und seinem Abteilungs-Leiter Prof. Dr. Karl Ganser. Das Wort IBA ist wenig bezeichnend: „Internationale Bauausstellung“. Tatsächlich wurde unter diesem politikgängigen Etikett weitaus mehr betrieben, nämlich Struktur-Entwicklung.

Die eigentliche Handlung der IBA lief von 1989 bis zum Finale 1999 – im Ruhrgebiet zwischen Duisburg und Hamm. 120 Projekte sollten wie Akupunktur in der niedergegangenen Montan-Landschaft wirken, um sie im Struktur-Wandel wieder nach oben zu bringen.

Dieses Unternehmen geschah gegen den Zeit-Geist – in zwei Dekaden, in denen kaum jemand mehr an zusammenhängende Planung glauben wollte.

Am meisten ambitioniert war der Gedanke, dieser Region erneut ein Profil zu verleihen: eine Gestalt – merkbar und mit einer Faszination, die den Millionen Bewohnern eine positive Identifikation mit Perspektiven gibt. Nach außen hin sollte sie so attraktiv sein, dass das Ruhrgebiet wieder wahrnehmbar wird – mit einem veränderten Bild.

In der Tat: Das kaum Glaubliche geschah – die IBA brachte eine neue Landschaft zustande – eine Gestalt.

Das Wichtige daran war, dass sie dies nicht mit einem der fatalen Irrtümer des 20. Jahrhunderts versuchte, mit der Tabula rasa, sondern mit einem Potenzial-Denken. Sie verwendete materielle und mentale Ressourcen des alten Ruhrgebietes, um ein neues Ruhrgebiet zu schaffen.

Fragen. Einige Jahre danach stellen sich natürlich Fragen: Welche Erfolge hatte die IBA? Was geschah nach der IBA? Was wurde gelernt und was nicht? Wie gingen Landesregierung, Städte, Institutionen und Bevölkerung mit dem um, was die IBA aufbaute? Welche Potenziale und Perspektiven regte die IBA über die IBA hinaus an?

Gestalt/Charakter. Alles, was wir tun, geht, ob wir wollen oder nicht, aus einer grundsätzlichen Entscheidung hervor. Darüber geben wir uns nur selten Rechenschaft, d. h. meist reflektieren wir sie nicht.

Nehmen wir an, jeder Mensch ist eine Gestalt, wie sie ein figürlicher Bildhauer schafft, vielleicht Wilhelm Lehmbruck oder Richard Heß. Er hat einen Kern – daran setzt er ziemlich organisch Gestalt an. Er versucht, alles, was im Laufe seiner Biografie hinzu kommt, in Bezug auf diese Gestalt zu setzen. Wenn es gelingt, sagen wir im Lauf dieses Prozesses und am Ende wohl: Er hat einen Charakter.

Verwirrende Bilder. Nun gibt es allerlei, was von außen auf jeden Menschen zukommt. Das sind zunächst Mitmenschen – d. h. andere Gestalten. Erste Irritation: Die Welt schickt uns allerlei Bilder auf den Hals – in den Städten und in den Medien. Zweite Irritation: Jedes dieser Bilder übt heute Druck auf uns aus – auf die Person, auf die Gestalt. Jedes Bild ist eine Sirene: Es verführt, verlockt, verspricht Gewinn, droht mit Verlust, übt gruppendynamisch Gewalt aus. Menschen werden davon aufgedreht – beim Überleben oder in Konkurrenzen: Sie müssen oder wollen Erfolg haben.

Auf den Planer stürmt diese Fülle verwirrender Bilder ein – mit jeder Zeitschrift. Und mit vielem anderen, vor allem in den Gesprächen unter Kollegen. Vorstellungen von Mode mischen sich ein. Hinzu kommt, dass unsere vorgestellten und realen Auftraggeber ebenfalls solche Bilder im Kopf haben. So entsteht eine babylonische Verwirrung. Wir alle stecken mitten darin.

Die Leute rennen durcheinander! Da sagt einer: „Das nicht mehr!“ Und der nächste schreit: „Jetzt dies!“ Dann werden „Weltmeister“ vorgestellt – und wir sollen ihnen glauben und uns an ihnen orientieren.

Solche „Weltmeister“ des Planens sind Personen, die 80 Projekte gleichzeitig mit 500 Mitarbeitern bearbeiten lassen – ihre Fähigkeit ist zum Hereinholen von Aufträgen geschrumpft: Dies geschieht mit „name dropping“.

Die Ergebnisse sind meist fad, oft sogar fatal. Eine Publizität, die von Werbung kaum mehr unterscheidbar ist, schreibt sie glatt und hoch. Wir streiten darüber innerlich – zwischen Glauben und Zweifel. Überall ist Babylon. Das ist moderne Welt. Übrigens seit fast zwei Jahrhunderten. In den letzten Jahrzehnten wurde Babylon immer weiter ausgebreitet.

Jeder von uns lebt unausweichlich in dieser Situation. Was fängt er damit an? – Sich abwenden? Das funktioniert nicht. Sie holt uns ein. – Reinspringen? Dann sind wir schwankende Rohre im Wind. Der Erfolg ist kurzatmig. Übermorgen sind wir mit der Welle vielleicht nicht verschwunden, aber belanglos. Wir ahnen die größte Gefahr dieses Treibens: den zynischen Nihilismus. Oder – mit Bazon Brock – den „Mihilismus“.

Unterscheiden lernen. Sich zu entscheiden ist nicht einfach. Denn: Schwarz und Weiß gibt es nicht. Die zweite Situation ist zunächst durchaus wichtig: Sie kann, bei vielen Nachteilen, auch Lern-Stoff, Öffnungen, Impulse, Vergleiche bringen.

Aber dazu muß eine wichtige Fähigkeit gelernt werden – als Methode. Sie wird fast nirgendwo gelehrt. Jeder muß sie selbst entwickeln. Das Wort Kritik, meist als Ablehnung mißverstanden, heißt tatsächlich: unterscheiden können. Dies ist die wichtigste Arbeit im Umgang mit der Welt.

Gestalt-Erweiterung. Stellen wir uns nun vor, wir wollen in einer grundsätzlichen Entscheidung Gestalt entwickeln. Dann heißt unterscheiden: Wir holen uns aus dem Babylon heraus, was wir für unsere Gestalt als Erweiterung ansehen – und was diese Gestalt mit einer konsistenten Disposition aufbaut.

Es ist dasselbe wie ein uraltes Problem des Theaters. Da steht der Schauspieler vor einer Entscheidung. Wenn er jeweils total in die Vielzahl der Rollen hineinschlüpfen will, gelingt es ihm keineswegs, denn es ist überhaupt nicht möglich, jede einzelne Rolle konsistent zu füllen. Viele dieser Schauspieler sind mental ständig höchst irritiert und manche landen am Ende schizophoren im Irrenhaus. Oder – und dies ist heute die Entscheidung von guten Schauspielern: Er begreift seine Gestalt mit seinem mitgebrachten persönlichen Potenzial – und spielt die Rollen, die auf ihn zukommen, als Versuche, seine Gestalt zu erweitern – mithilfe der Erfahrungen von außen.

Denke selber! Lass nicht denken!

Das Problem ist ähnlich für den Schauspieler und für den Planer.

Wer dies begreift, verliert sich nicht mehr in einer atomisierten Welt, sondern besitzt eine Orientierung. Er unterscheidet – ist also im besten Sinne kritisch – bei all dem, was auf ihn zukommt. Er greift sich heraus, was zu seiner Gestalt paßt.

Ist dies pure Egozentrik? Ist die Wahrheit überhaupt nicht bestimmbar? Keineswegs – wenn wir einige Werte für unverzichtbar und vor allem für wesentlich halten. Wir können den Kern von Kants Botschaft knapp auf den Punkt bringen. Erster Kern-Satz: Denke selber! Lass nicht denken! – von keinem Presse-Sprecher oder Regenten. Damit Denken nicht egozentrisch wird, gehört dazu Kants zweiter Satz: Füge keinem anderen zu, was du nicht selbst haben oder erleiden willst. Sinngemäß ergänzt: Andere beobachten – mit offe-

nen Antennen – und man erfährt, wie schön es ist, dass es Menschen gibt, die anregen.

Spiel-Räume nutzen. Hindert die Welt an dieser Humanität? In der Tat. Aber das Jammern hilft nicht. Je schrecklicher es zugehen mag, desto mehr sind wir herausgefordert. Auch der eingeschränkteste aussehende Auftrag hat Spiel-Räume. Das Training: am Ende doch etwas herauszubekommen, was möglichst viel Humanität besitzt und zulässt.

Der Kern der IBA: das Dorf. Dieser grundsätzliche Diskurs erklärt die wichtigste Entscheidung der IBA: die Bildung menschlicher Gestalt.

Karl Ganser kommt aus einem kleinen Dorf, hat dort sein Haus, lebt am Wochenende in diesem überschaubaren Ort und besitzt eine Sicherheit in den menschlichen Fragen, um die es in Stadtplanung und Architektur geht.

Karl Ganser ist kein Flipp-Typ, der „heute mal so, morgen mal andersrum läuft“, sondern ein Mensch, der Erfahrungen gut auswählte, sie sich zueignete, damit operierte – und also weiß, was andere Menschen im Kern brauchen.

Seine Modelle sind nicht die üblichen vagen Stadt-Ideologien von Paris und New York, die den riesigen Kranz des Elends rund um den Glitzerglanz ihres Kerns ignorieren. Sie stammen nicht aus den Zeitschriften und nicht vom Jahr-Markt der Eitelkeiten.

Er antwortet nicht auf den letzten Schrei mit dem nächsten Geschrei und fällt nicht darauf herein, dass am näch-

sten Tag andersrum geschrien wird – er durchschaut, wo unter den schillernden Seifenblasen immer dieselbe Leere herrscht.

Die IBA war kein Seifenblasen-Produkt, sondern das wichtigste substantielle Struktur-Entwicklungs-Projekt dieser Welt.

Warum? Weil es – das hätte unserem Freund Leonardo gefallen – in der direktesten Weise den konkreten Menschen in den Mittelpunkt stellte. Dieser Kern einer menschlich orientierten Person kann das Zentrum von Stadtplanung und Architektur sein.

Norbert Elias spricht von Menschen-Wissenschaft. Daraus geht hervor: Gestaltung für Menschen. Und so können Stadtplaner und Architekten sein: erstens die Bildhauer ihrer eigenen Gestalt und zweitens die hilfreichen Bildhauer der Gestalt von anderen.

Dies dirigierte in der IBA der gelernte Geograph Karl Ganser aus dem Dorf, in dem Menschen sichtbar und erlebbar sind und in denen sich auf sie bezogene Kontexte gestalt-

IBA-Planungsraum im Ruhrgebiet

1. Die 17 IBA-Städte:

Bergkamen, Bochum, Bottrop, Castrop-Rauxel, Dortmund, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Gladbeck, Herne, Herten, Kamen, Lünen, Mülheim an der Ruhr, Oberhausen, Recklinghausen, Waltrop

2. Einwohner: ca. 2 Millionen

3. Gesamtfläche: 784 qkm
zwischen den Autobahnen A 42 und A 40, zwischen Rhein und A 1
(Abgrenzung nicht gemeindefreie!)

davon

Grünfläche: 45 % (357 qkm)
Gewerbe- und Industrieflächen: 11 %
Brachflächen: 8 %
Sonstige: 38 %

größte Ausdehnung: Nord-Süd 18 km
West-Ost 80 km

Internationale Bauausstellung Emscher Park 1999: Kurzinfo

haft aufbauen. IBA entstand unter solchen Impulsen. Es wurde so geplant und gebaut, dass die Menschen, die die IBA-Stätten bevölkern, in ähnlicher Sinnhaftigkeit Menschen sein können.

Das Wort Dorf ist ein Symbol. Es geht um Übersichtlichkeit – in der ich mich als Mensch wiederfinde. Die beste Wirklichkeit der großen Städte sind nicht die Skylines und nichts, was groß ist, sondern das Kiez. Das Quartier Latin. Pöselndorf. Der Römer-Platz in Frankfurt. Hier geht es ums Verlangsamten, nicht ums Verschnellern.

Menschlich ist das übersehbare Quartier – eher ein Dorf als eine Stadt, schon überhaupt nicht die verblasene Großstadt. Vergessen wir einen großen Teil der Urbanitäts-Theorien!

Zweifel? – dann sollten wir darüber genauer diskutieren. Es ist verständlich, dass es viel Diskussions-Bedarf gibt.

Nach der IBA – kritische Fragen. Nach der IBA müssen wir zunächst die IBA kritisch befragen. Ich sehe lediglich zwei kritische Punkte: Karl Ganser hätte das Angebot annehmen sollen, den KVR zu leiten. Er hätte etwas daraus gemacht. Zweitens: Ich denke darüber nach, ob er mehr hätte tun müssen, um eine Träger-Gesellschaft für den Park einzurichten.

Was sind die gelernten und die nichtgelernten Lektionen? Was geschah nach der IBA in der Region?

Zunächst ist es normal, dass es nach dem IBA-Tempo ein bißchen Verschnaufen gab. Dann müssen wir für die Analyse bedenken, dass es drei Ebenen gibt – eine informelle, eine offizielle und eine mediale.

In der informellen Ebene: Besser leben. Sehr viele Menschen leben mit dem faktisch Geschaffenen der IBA, mit den 120 Projekten, besser. Durch die IBA hat sich – in einer Zeit, in der viele Katastrophiker ständig schlechte Stimmung verbreiteten – an den Erfahrungen, Gefühlen, Verhaltens-Weisen und am Image der Region erstaunlich viel geändert. Das ist in der Region erkennbar. Und auch außen – man hört es von vielen Seiten. Das beste Zeichen dafür ist, wie viele Menschen in die Region reisen. Die Hotel-Statistiken geben nur einen Bruchteil des tatsächlichen Tourismus an.

Vorhandenes zeigen – oder Glitzer-Glanz? Vom besseren Leben berichten leider kaum Zeitungen, Zeitschriften und Fernsehen. Die meisten Journalisten meinen, sie müßten sich anderswo aufhalten als in der Realität. Sie setzen auf die Seifen-Blasen, die sich seit Jahrhunderten Exotik nennen. Sie sind nicht an Kontinuierlichem, d. h. an struktureller Bildung von Kulturen interessiert.

Aber nicht alle Menschen sind so babylonisch. Sie erfahren die guten Ergebnisse der IBA vor Ort in der Lebens-Welt der Bewohner.

Lernen von der IBA. Zu den Menschen, die tagtäglich die Früchte der IBA genießen, kommen viele, die in irgendeiner Weise aus der IBA gelernt haben. Das spielt sich nicht spektakulär ab, davon erfahren wir meist wenig oder nichts.

Viele Menschen haben gelernt, über Qualität nachzudenken und qualitative Ansprü-

che zu stellen. Es geht nicht mehr jedes Projekt in banaler Struktur und Ausdrucks-Form ohne Widerspruch durch.

Aus der ganzen Welt kommen immer noch und gewiß sehr lange viele Menschen, um die IBA zu studieren. Denn die IBA ist Geschichte im besten Sinn – eine nachhaltige Herausforderung, ihre Erfahrungen zu nutzen.

Produktive IBA-Resultate. Es ist ein Wunder, wie in einer Landschaft, in der die politischen und administrativen Strukturen außerordentlich stark betoniert waren, in wenigen Jahren so vieles geschaffen werden konnte. Auch mit größter strategischer und taktischer Raffinesse. Sie zu studieren, wären ein eignes Kapitel.

Diese Kette ausgezeichneter realisierter Projekte hat kein anderes Land der Welt – darum verstehe ich überhaupt nicht, warum es so viele Stimmen gibt, die behaupten, in der Region sei nichts los.

In dieser Landschaft wurden in der tiefgreifenden Katastrophe menschliche Kerne ge-griffen und bewahrt – das ist die eine Seite der IBA.

Die IBA rettete Siedlungen, in denen man menschlich leben kann – sie haben nach wie vor mehr Qualitäten als der meiste Neubau.

Und die IBA rettete eine Kette von industriekulturellen Bauten. Sie entwickelte ihre historisch überbrachten Potenziale weit über ihre erste Nützlichkeit hinaus, die verfiel – aber sie zeigte, dass es immer mehr gibt als Monokausalität und pure Nützlichkeit. Vieles, was kurzatmig zum Untergang verurteilt ist, muß keineswegs untergehen. Denn darin steckt Mehrwert, lassen sich mehr Dimensionen entdecken und herausarbeiten.

Die zweite Seite der IBA: Sie schuf weiteres, auch ganz Neues.

Die dritte Seite: Altes und Neues stehen im Zusammenhang: Gewachsene menschliche Gestalt muß man nicht wegwerfen, sie ist eine Chance, man kann sie bewahren, sie läßt sich behutsam weiter entwickeln.

Immer wieder stellen Planer fest: Soviel Kreativität konnte man nicht auf dem leeren Tisch zustande bringen, sondern nur unter der Herausforderung des vieldimensionierten historisch Gewachsenen. Sie widersprechen damit auch der gottähnlichen arroganten Selbstüberschätzung mancher Zeitgenossen, die „den geblähten Busen für den Blasebalg der Gottheit“ halten (Friedrich Nietzsche).

Die weitestgehende Synthese: Im Landschaftspark Duisburg Nord haben sich Stadt-Qualitäten entwickelt, von denen wir zuvor nur träumen konnten: Vielschichtigkeit, Überraschung, Gefühls-Anmutungen (feelings) unserer Epoche, wie sie Kandinskij und Moholy-Nagy in ihren Bildern zeigen, im besten Sinne findet dort Piazza statt.

Christoph Zöpel hält für das Wichtigste: dass einst verbotene Orte nun Stätten des öffentlichen Lebens geworden sind.

IBA hatte mit Mode so gut wie nichts zu tun. IBA versagte sich, mit wenig Ausnahme, den sogenannten Weltmeistern. IBA setzte auf Menschlichkeit als Ausgangs-Substanz für alles weitere.

Gab es wirklich das große Loch, in das alle fielen? Nein, die Tatsachen liefen und

laufen täglich weiter. IBA hat an dieser Basis Kultur geschaffen. Die Menschen der Region können weitermachen.

Nach-IBA und die Landes-Regierung. Wie ging die obere Ebene damit um?

Zunächst hatten Christoph Zöpel und Karl Ganser ihr Ministerium so gut angelegt, dass dieses Gefüge mehrere Nachfolge-Minister aushielt. Es hält auch den derzeitigen Minister Michael Vesper aus. Bei ihm kann ich beim besten Willen bislang weder Grünes noch Lust an all dem, was IBA war und ist, sehen. Man sagt, dass er nur selten eingreift – das ist vielleicht das Beste an seiner Tätigkeit. Welche Chancen er allerdings vertut, darüber müßte man mit ihm diskutieren.

Karl Ganser gab das fulminanteste Lehr-Stück dafür, was Denkmal-Schutz heißt. Ich skizziere: Mut, sich gegen den Strom zu stellen. Dem Zeit-Geist zu widerstehen. Zugleich Ideen-Reichtum, den Mehrwert des Historischen fruchtbar zu machen.

Minister Vesper weiß nicht, was Denkmal-schutz ist. Bislang scheint er ihn nicht zu interessieren. Wenn er eingreift, dann kommt heraus, was Duisburg mit der Abriß-Entscheidung für die Mercator-Halle erlebt. Dieser Skandal wird seinen Ruf begleiten. Während Christoph Zöpel sämtliche Minister-Entscheidungen zu Gunsten des Denkmal-Schutzes machte, hat Michael Vesper sämtliche Entscheidungen gegen ihn gemacht.

verheerendes Management

Damit sind wir beim politischen Management. Beginnen wir ganz oben. Der ehemalige Ministerpräsident Wolfgang Clement hat die IBA nie wirklich verstanden. Er dachte abstrakt – das ist die Krankheit nicht nur seiner Politik.

Ich habe ihm einmal vorgeschlagen, zur Wahl die Leistungen der Landesregierung am Beispiel IBA in einem Großflächen-Plakat darzustellen. Mit 120 Fotos und jeweils einem knappen Text. Das fand er im Augenblick nicht schlecht, aber er ließ es nicht machen.

Clements Management war verheerend. Von Karl Ganser eingestiebt, gab er der Nachfolge-Institution namens „Agentur“ eine brüchige Grundlage: Wer von den Städten wollte, konnte beitreten. Die Kommunal-Wahl veränderte die Mehrheits-Verhältnisse. Die zur Macht gekommenen Oppositionen unterschieden sich in ihrem Mangel an Qualität nicht im geringsten von ihren Vorläufern der anderen Partei. Und so wählten sie gegen die IBA-Fortsetzung.

Ein solches Projekt gibt man als Regierung vor, wenn man in der Substanz des Wortes regieren will – und läßt sie nicht von Zaunkönigen zernagen.

Im zweiten Anlauf gab Clement dann vor: So entstand die „Projekt Ruhr“ – mit erheblich weniger Spektrum als die IBA.

Die Arbeitsplatz-Diskussion. Karl Ganser hatte klug gesehen, dass die Arbeitsplatz-Frage nicht dirigiert werden kann. Die täglichen Arbeitsplatz-Diskussionen in den Medien sind Illusionen und Gebets-Mühlen – niemand kann halten, was er verspricht, weil Arbeits-Plätze ganz anders gemacht werden. Daher ging Karl Ganser einen Umweg. Er sagte: Wir müssen Terrains so herrichten, dass man – er war vorsichtig – eine Hoffnung

auf weitere Entwicklung haben kann. Dafür gibt es aber keine Garantie.

Hingegen meinte Clement, er könne das direkt anfassen. Eigentlich hätte er nach Jahrzehnten so schlau sein müssen wie Karl Ganser.

Die Projekt Ruhr ist im wesentlichen ein vernünftiges Unternehmen. Obwohl es ziemlich weit entfernt ist von der substantiellen Dichte und auch von der Ausstrahlung der IBA. Das liegt eher an den Personen. Immerhin können wir zufrieden sein, auch wenn jetzt an der Projekt Ruhr herumgemäkelt wird. Wie üblich, erfahren wir bei dieser Mäkelei kaum eine Begründung – das hat die gängig-bequeme Art der Diskussion und ihre mediale Vermittlung an sich. Allerdings macht die Projekt Ruhr sich ebenfalls nicht gerade so durchsichtig, dass vernünftige Menschen einen Diskurs führen können.

Mangel an Gestaltungs-Vorstellung. Die politische Führung machte darüber hinaus jedoch gravierende Fehler und war verheerend schwach. Sie arbeitet (wenn überhaupt) weitgehend nur im Bereich der Begriffe, die wir in der Presse auf den ersten beiden Seiten lesen. Darin spielen sich ihre Wahl-Wettkämpfe ab – aber nicht auf der Ebene konkreter Probleme und Leistungen. Daher wurde die IBA von der Presse schon während der IBA-Dekade wenig wahrgenommen. Das war für die IBA zunächst ein Vorteil, denn dadurch wurde sie nicht in die Wahl-Wettkämpfe hineingezogen und darin zerrieben, sondern konnte ruhig und erstaunlich ungestört an der Sache arbeiten.

Aber nach der IBA verhielten sich die Politik und die Verwaltungen (mit wenigen Ausnahmen), als sei nichts geschehen oder das Fest vorbei und nun nichts mehr zu tun. Kaum etwas kann ihren strukturellen Mangel an Gestaltungs-Vorstellung so deutlich zeigen wie dieser Umgang mit der IBA.

Karl Ganser hatte dies gegen Ende der IBA vorausgesehen – und war später tief enttäuscht. In der Tat ist es unfassbar, wie eine inhaltsleere Funktions-Elite mit einem so einzigartigen Prozeß umging.

Eingefädelt Projekte. In der ihm eigentümlichen Voraussicht hatte Karl Ganser Fäden gelegt, die so etwas wie eine Weiterfahrt ermöglichen könnten.

In der Region kann ein Nationalpark völlig anderen Typs entstehen: mit mehreren Bereichen. Es war eine typische Idee des Geographen – und eine denkerische Konsequenz der IBA: Planung sollte über die groben Raster der Zunft hinaus zu komplexer Subtilität entwickelt werden. Karl Ganser dachte an Behutsamkeit in jeder Hinsicht – als Schutz für Gewachsenes und zugleich aber auch als Schutz für gut konzipierte Entwicklung.

Dafür gab es in Verwaltung und Politik auf keiner Ebene auch nur die geringste Resonanz. Und die Arbeits-Gruppe, die die Idee weiter transportieren sollte, gab die Arbeit auf, als dafür keine Förderung kam, statt die Idee wie eine Bürgerinitiative in bester Ruhrgebiets-Tradition zu verfolgen.

Das zweite eingefädelt Projekt war erfolgreich: Zeche Zollverein in Essen-Katernberg wurde in die Liste des Welt-Kultur-Erbes aufgenommen. Ob dies vordergründig lediglich für eine Event-Kultur genutzt wird, muß sich zeigen.

Karl Ganser fädelt auch ein, dass aus dem Bespielen der IBA-Stätten ein Festival ent-

stand: die Triennale Ruhr. Dafür gewann er als Leiter den Intendanten der Salzburger Festspiele, Gerard Mortier.

Allerdings besteht die Gefahr, dass beide Ereignisse, so vortrefflich sie in der Sache selbst sind, als Alibi missbraucht werden: für all die, die vergessen, dass die Region eine Fläche ist und darin eine differenzierte und kleinteilige Kultur entwickelt hat.

Die Triennale, grundsätzlich eine brillante Idee, machte in der ersten Runde einige gravierende Fehler. Einige Orte und Stücke paßten nicht zueinander. Schlechte Werbung. Industriekulturelle Stätten wurden teuer auf Konzert-Saal-Niveau umgebaut, ohne dieses Niveau aus den Bauten heraus erreichen zu können, – statt adäquate Stücke in die geeigneten Bauten zu bringen.

Die Schwierigkeiten des Emscher Parks. Die Kern-Idee der IBA war der Park. Er hat nimmt eine historische Vorgabe auf – fünf Finger Grün-Schneisen – und verbindet sie zu einer Hand-Fläche – entlang der Emscher.

Grotesk: Dieser Park hat bis heute keinen Träger.

Größter Grund-Besitzer ist der Kommunalverband Ruhr (KVR). Er leistete in der IBA-Zeit und darüber hinaus viel gute Arbeit. Aber seine Führung torkelt konzeptlos – sowohl die Chefs wie die KVR-Versammlung. Der KVR hätte sagen müssen: Wir tragen den Park. Das war seine riesige Chance – für die Sache und für das umstrittene KVR-Profil. Aber kleinkariert murmelten die Chefs: Wenn wir das Geld nicht dafür haben, wollen wir den Park nicht. Das war unpolitisch. Denn ein KVR, der nach dem Park gegriffen hätte, konnte sich das Geld dafür erkämpfen.

So hängt der Park heute an zwei guten Menschen. Der eine heißt Michael Schwarze-Rodrian. Er arbeitet in der Projekt Ruhr. Dort müht er sich geradezu heroisch, die vielen Gemeinden auf das gemeinsame und zugleich regionale Ziel einzuschwören. Michael Schwarze-Rodrian hält mit großer Energie und geschickt die Kommunen zusammen und moderiert eine gemeinsame Planung. Dies steht auf fragilem Boden – es ersetzt keine institutionelle Trägerschaft.

Der zweite gute Mensch ist Bärbel Höhn. Die Ökologie-Ministerin sprang ein, wo ihr Städtebau-Kollege Vesper schlicht versagte. Bärbel Höhn gibt, betreut von einem ihrer klugen Leute namens Thomas Neiss, an einigen wichtigen Bereichen 50 Prozent Zuschüsse für die Park-Pflege – vernünftigerweise zu klugen Bedingungen.

Verschenkte Geschenke ? Befragen wir die Städte.

Duisburg ließ sich die Gestaltung des Alsumer Bergs schenken – und läßt ihn verwildern. Unfaßbar: Was im Duisburger Süden normaler Standard an Reinigung ist, gilt für den Norden erheblich geringer – und für ein Geschenk der IBA so gut wie gar nicht. Da werden einfach die normalen Hausaufgaben nicht gemacht.

In Oberhausen begriff der vitale Oberbürgermeister Burkhard Drescher, welche Geschenke die IBA der Stadt in armer Zeit machte. Die Olga (Gelände der Landesgartenschau) ist nun der Park für Eisenheim. Das Technologie- und Umwelt-Zentrum (TZU) hat sich als vital erwiesen. Ebenso Haus Ripshorst, das Domizil vieler Umwelt-Verbände. Der

Gasometer wird als eine der verrücktesten Ausstellungs-Hallen der Welt attraktiv verwaltet.

Die meisten IBA-Städte haben nichts, aber auch nicht das geringste begriffen. Voran Gelsenkirchen. Unfassbar, dass diese arme Maus mit dem Kapital nicht das Geringste anfangen konnte, IBA-Hauptstadt und jetzt Kapitale der Triennale zu sein.

Essen begriff und begreift selbst das Weltkultur-Erbe Zeche Zollverein nicht. Es steht mit seiner ignoranten Arroganz seit jeher abseits. Ebenso seine Konkurrenten Bochum und Dortmund.

Was tun die Beschenkten, die das Geschenk nicht verstanden? Sie beschimpfen die IBA, sie habe ihnen Geschöpfe in die Welt gesetzt und ihnen nun das Versorgen überlassen. Aber wann hätten sie sonst jemals erhalten, was sie von der IBA bekamen? Sie merken nicht, wie sie sich intellektuell diskreditieren. Und als politische Faulpelze vorstellen.

IBA im Kleinen

Kleine IBAs: Die Regionalen. Das Beste geschieht oft kaum bemerkt. Aus der IBA leitete das Städtebau-Ministerium die Idee der Regionalen ab.

Ihr Konzept ist zugleich ein Lock-Angebot an einzelne Regionen, eine Anzahl Geschenke, die man sonst nie bekäme, und ein Zwang zur Qualität. Das leitende Prinzip: Einzelne Regionen entwickeln im Wettbewerb und dann nach dem Zuschlag aus ihren Ressourcen heraus ihr selbstgewähltes Profil. Jede Regionale plant und realisiert in einem Zeit-Raum von sechs Jahren. Sie hat eine vom Land eingesetzte Moderation.

Es gab eine Regionale in Ostwestfalen-Lippe. Zur Zeit laufen die Euroga rund um Düsseldorf, die Regionale Links und Rechts der Ems im Münsterland und die Regionale im Bergischen Städtedreieck Wuppertal, Solingen und Remscheid.

Das ist jeweils eine IBA im Kleinen. Dass sie sich schwer tun, liegt in der Sache – aber die Regionen müssen nun einmal lernen. Die Ergebnisse verbessern die Infrastruktur und die Profile der Regionen.

Die veröffentlichte Meinung. Das eine sind die objektiven Resultate, das andere die Weisen, wie sie wahrgenommen werden und wie die Medien damit umgehen.

Was im Rahmen der absurden Ausstellung RheinRuhrCity in Düsseldorf über die Industrie-Kultur gesagt wurde, ist in erheblichem Umfang schlicht falsch und macht wenig Sinn. Die bloße Kritik, ohne Mitdenken und nicht nach vorn orientiert, hilft niemandem.

Vorhandenes wird nicht wahrgenommen – es ist ja schon da. Die Zukunft wird mit inhaltsleeren Sätzen beschworen. Eine neurotische Sucht nach global wirksamer Neuigkeit fokussiert sich auf den Fetisch Metrorapid, der unter vielen Aspekten wenig durchdacht ist.

Wer kann schon wirkliche Neuigkeiten liefern? – ehrlich und selbstkritisch ist kaum jemand. In die Luft geworfen werden schillernde Nichtigkeiten. Gerade gut für einen Zeitungs-Artikel. Und dann ?

In der Presse gibt es die Neigung, alle Augenblicke „eine neue Sau durchs Dorf zu treiben“. Nur selten hat ein Journalist auch nur die geringste Neugier. Schlechtreden ist

einfach und inzwischen Mode.

Die Katastrophiker und Kassandras aller Länder vereinen sich an manchen Tagen zum Chor-Gesang. Das meiste ist vage, hat kaum oder keinerlei Begründung, hält Nachfragen nicht stand. Natürlich fallen manche Leute darauf rein – und versuchen dann gruppendynamisch Druck auszuüben.

Karl Ganser sagte mir einmal, er läse überhaupt keine Zeitungen mehr.

Gibt es nichts Positives? Man muß weder lobhudeln noch beweihräuchern: Es gäbe für die Presse sehr viel Gutes zu berichten. Aber das Volk erfährt wenig davon.

Behauptung und Ideologie. Meist wird nicht nur das Ruhrgebiet schlecht geredet, sondern gleich ganz Nordrhein-Westfalen. Und wenn dann vom Vorsprung von Bayern und Baden-Württemberg gesprochen wird, ist allerdings klar, dass keine Wissenschaft, sondern Ideologie am Werk ist.

Die Wirtschafts-Daten, die angeführt werden, sind selten in ihrer Komplexität offengelegt – so lange dürfen wir an pure Behauptung denken. Oder sie sind aus methodischen Gründen fragwürdig, vor allem weil sich nirgendwo soviel Ideologie tummelt wie in der Wirtschaft, im Reden über Wirtschaft und in der Wirtschafts-Presse. Wenn wir die häufig angeführten Wirtschafts-Indikatoren auch nur ein wenig befragen, stellt sich heraus, dass es keinen Sinn macht, ein so komplexes Land an ihnen zu messen.

Ein Beispiel dafür liefert Paul Nolte in der Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung (26. 1. 2003). Er schreibt, die West-Ost-Hochgeschwindigkeits-Verbindung in Europa würde über Saarbrücken und Frankfurt geführt. Gegenfrage: Gibt es den seit Jahren bestehenden Thalys-Zug von Paris nach Köln doch nicht? – Nolte: Frankfurt und Amsterdam saugen Fluggäste ab. – Gegenfrage: Selbst wenn – na und ? – Nolte: BMW ging nach Leipzig statt nach Dortmund. – Gegenfrage: Man weiß doch, warum. Außerdem ist das Argument unsozial – jetzt braucht Leipzig so etwas eher als Dortmund. Und jedermann könnte wissen, dass ohne die Einheit Deutschlands natürlich mehr Kapital-Strom nach NRW geflossen wäre. – Nolte: Die Urbanisierung fehlt. – Gegenfrage: Denkt der Professor für Neuere Geschichte an der Universität Bremen vom Stichwort Urbanisierung nicht über die Wort-Hülse hinaus? – Nolte leitet ab: Aus der fehlenden Urbanisierung geht das Problem des Einzelhandels hervor. – Gegenfrage: Genauer hinschauen! – das gehört zur Wissenschaft: Der Einzelhandel hat aus ganz anderen Gründen Probleme – und dies überall.

Wenn derartige Behauptungen Kriterien für das Wohl und Wehe eines Landes und für seine Zukunft wären, dann könnte der größte Teil von Deutschland sich schlicht in Luft auflösen. Weithin wären Bayern und das viel gepriesene Baden-Württemberg sowie alle flächigen Bundesländer, vor allem die ärmeren, menschenleer und ein Urwald.

Paul Nolte versteigt sich zu einer Behauptung: Im Ruhrgebiet wird „Konservierung und Musealisierung“ betrieben. – Da tummelt sich nun wirklich die blanke Abwesenheit jeglichen genauen Erkenntnis-Vermögens. – Nicht nur Nolte, sondern manche andere behaupten schließlich, hier würde die Kultur die Wirtschaft ersetzen.

Das ist das Vorurteil des Entweder-oder – ohne einen Gedanken an Und-und sowie an

subtile Zusammenhänge einer Gesellschaft in einer Metropole.

Über die Regionalen berichtet die selbsternannte Oberklasse der Presse so gut wie überhaupt nicht.

Tatsache ist, dass Nordrhein-Westfalen – und darin das Ruhrgebiet – ein Land ist, dessen Entwicklung, Vernünftigkeit, Infrastrukturen und Vielfältigkeit sich der größte Teil der Welt nur wünschen könnte. In keiner deutschen Region gibt es so viel Bewegung wie im Rhein-Ruhr-Gebiet.

Priorität. In vieler veröffentlichter Meinung wird der absolute Vorrang der Ökonomie propagiert – seit zwei Jahrzehnten sogar eng beschränkt auf den Neo-Liberalismus.

Dass Wirtschaft eine wichtige Dimension ist, ist unbestreitbar. Aber sie ist weder Anfang noch Ziel dieser Welt, sondern nur ein Mittel.

Eine vernünftige Stadt-Landschaft muß anderen Werten den Vorrang geben. Diese Werte stammen im wesentlichen aus einer *komplexen* Lebens-Welt – mit dem komplexen *Menschen* als Mittelpunkt. In einer komplexen Lebens-Welt kann sich die Wirtschaft einbetten.

Die IBA hat diesen Paradigmen-Wechsel ausgezeichnet vorgeführt.

Stärken der Region. Ein geographischer Blick sieht sie nach wie vor in der Lage-Gunst und im topografischen Potenzial. Darin gibt es den faszinierenden Rhein, den stärkstbefahrenen und lebendigsten Fluß Mitteleuropas – seine wirkliche Achse. Wir können ihn wieder mehr ins Licht stellen. Seit jeher und in aller Zukunft verbindet der Rhein in Nord-Süd-Richtung die Landschaften des Ober- und Mittelrheins mit den Niederlanden. Ziemlich blind ist, wer dafür noch nicht viel Bewußtsein entwickelt hat – auch darin steckt ein Potenzial, das wir mobilisieren können.

Anschaulich und spannend ist auch die Ruhr, die sich ins Gebirge einschneidet. Und in der Ebene die Lippe. Hinzu kommt ein Netz von Kanälen. Diese Gewässer sind sowohl nützlich wie mit Mehrwert attraktiv und ein Potenzial für Entwicklung.

In Quer-Richtung haben wir in 20 km Ausdehnung eine enorme Band-Breite an unterschiedlichen Situationen.

Vertiefte Geschichts-Theorie. Es ist unverständlich, warum jemand etwas gegen Geschichte haben kann – und warum er ihre Abschaffung, d. h. Zerstörung fordert? Es hängt doch fast alles in der einen oder anderen Weise an der Geschichte.

Aber um Geschichte zu begreifen, brauchen wir eine vertiefte Geschichts-Theorie: Geschichte ist unsere ständige Ressource; und es gibt den engsten Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wir alle sind tief in Geschichte – jeder von uns. Denn jede einzelne Person bringt in jedem Augenblick Geschichte mit sich: als ein Potenzial an biografischer Erfahrung – d. h. er lebt heute und morgen wesentlich aus seiner Geschichte. Und in der Person steckt stets ein Teil des Reichtums einer umfassenden Geschichte.

Bazon Brock: „Vergangenheit ist gegenwärtig wirksam.“ „Um die Erinnerung zu sichern, ist es sinnvoll, sie möglichst vielen mitzuteilen, die sie weitertragen können. Man

überträgt seine Erinnerung in die Erinnerung anderer. Diese Übertragung ist die Basis aller Beziehungen zwischen Menschen und besonders wichtig für die Beziehungen zwischen den Generationen.“ „Die Vergangenheiten sind ehemalige Gegenwarten, in denen man sich auf die Zukunft bezogen hat, während die jeweiligen Gegenwarten zukünftige Vergangenheiten sind.“¹

Historiker der französischen Mental-Geschichte können uns methodologisch die langen Fäden (*longue durée*) in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft begründen.

Was soll da die Verachtung der Geschichte, die Killer-Phrasen, die von Zukunft tönen, dabei alles auslöschen möchten und über dem leeren Tisch Blasen in die Luft werfen, die an Banalität nicht zu übertreffen sind? So geschehen in der Düsseldorfer Ausstellung RheinRuhrCity, ihren Fest-Reden und ihren medialen Lausprechern.

Die Region könnte das Bestehende so gut es eben geht zeigen! Sie muß sich nicht einreden lassen, dass das Nichts ist.

Ihre langen Fäden weben auch in der Zukunft dieser Landschaft weiter.

Hinzu kommt, dass Geschichte die Chance ist, am „Anderssein des anderen“ (Adorno) zu lernen. Dies ist ein wichtiger Aspekt für den Umgang mit Bau-Denkmalern, die der Zeit-Geist nur teilweise besetzen darf, wenn sie als eine Herausforderung und Erweiterung des eigenen Horizontes wirksam werden sollen.

Industrie-Kultur. Es gibt mitten im Mediokren, das wir kennen, und in der Suburbanisierung, die hier genauso banal ist wie anderswo, viele versteckte und offene Qualitäten.

Wer weiß, wo sie zu finden sind? Weithin fehlt die Kommunikation darüber. Die Region hat einen Fundus, um den sie ein großer Teil der Welt beneiden würde. Wozu führt das tägliche Training im Wehklagen? Versuchen wir, das Terrain abzuleuchten. Hier gibt es eine ganze Menge Paradies.

Die Region hat Siedlungen wie kein anderes Land der Welt. Allein 40 in Duisburg. Sie wurden in dramatischen Kämpfen gerettet. Aber die Obrigkeiten und viele Menschen begreifen immer noch fast nichts davon – und gehen deshalb städtebaulich sehr schlecht damit um.

Die industriekulturelle Vergangenheit ist besser, strukturierter, intelligenter aufgearbeitet als irgendwo anders in Europa. Sie ist geradezu – wie Marketing-Leute sagen – ein Alleinstellungs-Merkmal auf dem Kontinent. Aber da gibt es unentwegt Leute, die so tun, als sei das nichts.

Was ist Industrie-Kultur? Sie ist in dieser Landschaft ein gigantisches gestaltetes materielles und mentales Gewebe. Sie ist eine Struktur der Lebens-Welt dieser Region. Sie ist auch ein wichtiger Teil der Bildung. Aus der Alltags-Erfahrung hervorgehend, war und ist sie eine ständige Herausforderung zur Reflexion. Seit ihrer Entdeckung ist Industrie-Kultur komplex und daher im wissenschaftsmethodischen Bereich interdisziplinär angelegt.

Die Region kann stolz sein auf die Tätigkeit früher Denkmal-Schützer, die vor allen anderen auf dem Kontinent begriffen, dass die Industrie-Epoche ein grandioses Erbe hat.

Der erfolgreichste Denkmal-Schützer der 1970er Jahre, Helmut Bönninghausen, hatte die geniale Idee, an der Schnittstelle von Denkmal-Schutz und Museum das dezentrale Westfälische Industriemuseum zu entwickeln. Ihm folgte das ähnliche Rheinische Industriemuseum. Hinzu kamen die industriekulturellen Objekte der IBA. Wo sonst ist die Epoche der Industrialisierung sogar und gerade im Struktur-Wandel so gut greifbar gemacht wie hier! Zudem bietet sie neue Stätten des sozialkulturellen Lebens und neue Dimensionen der Urbanität – bis hin zum Festival der Triennale.

Aber wenn man sich nur an den ideologischen Urbanisierungs-Klischees von Paris und New York orientiert, und dies ohne Analyse, dann ist das natürlich alles nichts, was wir in der Region besitzen. Der Kritik fehlt es oft schlicht an intelligenter genauer Untersuchung.

Karl Ganser, der IBA-Dirigent, durchschaute den Zusammenhang von Gestern und Morgen: Ohne die Kenntnis des eigenen Kontextes, die durch Erhaltung von Dokumenten unterschiedlicher Art hergestellt wird, schweben die Menschen über dem Bodenlosen und in einem nihilistischen Zustand – das wirkt sich psychisch und gesellschaftlich verheerend aus. Daher standen in der IBA in engem Zusammenhang: Denkmalschutz und neue Gestaltung.

So ist es methodisch falsch, wenn jetzt viele Leute die Industrie-Kultur, die seit dem Ende der 1960er Jahre im Ruhrgebiet entdeckt, untersucht, verarbeitet, ausgestellt, denkmalpflegerisch gerettet und gestaltet wurde, zu einer rasch vergänglichen Mode deklarieren. Auch der zuständige Städtebau-Minister Michael Vesper gehört zu diesen Leuten. Das ist absurd für Grün, denn am Beginn der grünen Orientierung stand auch die Industrie-Kultur.

Die IBA war gerade beendet, da sagten viele Leute der Region erneut, hier gäbe es nichts, daher müsse etwas Neues her – unfassbar, nach so viel Neuigkeit wie in der IBA!

Parallel zur Industrie-Kultur sind in der Region weithin auch andere Fäden aufgearbeitet worden – so viele wie in kaum einer anderen Landschaft.

Nirgendwo gibt es eine so umfangreiche Bücher-Liste und einen so engagierten Regional-Verlag (Klartext in Essen). Dies zeigt, wie viele Menschen die Kraft des Untersuchens, Forschens, Reflektierens und Darstellens haben.

Die IBA hat „der Region endlich eine eigene Vergangenheit verschafft“ (Walter Siebel). Sich ihrer zu erinnern lohnt sich – sie ist „wichtig für eine Gegend, die sich 150 Jahre lang immer nur über Modernität definiert und Vergangenheit deshalb für etwas Veraltetes gehalten hatte, das sofort zu beseitigen sei, um Platz für Neues zu schaffen“ (Manfred Sack). Der Umgang mit der Industrie-Kultur ist die gerade erst aufbrechende Selbsterkenntnis unserer eigenen Epoche – ein unumgängliches Lern-Feld, wenn wir uns nicht mit einem Punkt-Denken nahezu blind halten wollen.

Industrie-Natur. Die IBA hat Blick-Wechsel entwickelt: auf die Natur als „Industrie-Natur“ zu schauen, auf die künstlichen Hügel als „gebaute Landschaften“ und auf die Industrie als „Industrie-Kultur“.

Daher wurden hier mehr als in anderen Bereichen spannende Erfahrungen gemacht: Widersprüche, Paradoxien, Gegensätze. Darin spielen Konflikte eine Rolle, für die es oft noch keine oder häufig nur wenig ausgeprägte Selektions-Muster gibt. Dies trainiert in hohem Maße eigenes Urteil und Verantwortung.

Daher lassen sich in diesem Gemenge viele Menschen eher auf Fremdes ein, sind toleranter und produktiv offener, haben auch weniger Neigung zur Abwehr durch Gewalt.

Land-Marken. Karl Ganser, Christoph Brockhaus und eine Anzahl Künstler haben dem diffus bebauten Emscher-Tal eine prägende Idee geschaffen, die es zumindest in den Köpfen von verständigen Menschen strukturiert – als eine neue Gestalt des Tales: Die Kette der Land-Marken. Eingebettet in den Park, mit West-Pol und Ost-Pol, ist ein einzigartiges intellektuell-künstlerisches Bild entstanden, das die Emscher-Region neu verstehen läßt.

Museums-Reform. Was die Ludwig-Galerie in Oberhausen mit Peter Pachnicke und Bernhard Mensch dazu getan hat, ist ein Stück Museums-Reform: Sie geht aus dem Bunker heraus und fühlt sich verantwortlich für eine wichtige Dimension ihres Landstrichs.

Das Lehmbruck-Museum greift aus: Sowohl mit den Land-Marken wie quer durch die Stadt. Großartig: Der Park der Erinnerung – nun entfaltet er sich.

Darin steckt eine Zukunfts-Perspektive: Diese Museums-Reform kann weitergehen – sich ausbreiten. Überall sollen Museen Dienste leisten: für die ganze Stadt.

Theater-Reform. In ähnlicher Weise hat das Theater Oberhausen – angeführt vom Intendanten Klaus Weise und dem Regisseur Ulrich Greb – eine Theater-Reform begonnen. Es wird wirklich Stadt-Theater, indem es spannende Bereiche bespielt: den Gasometer, die Halde in Oberhausen/Bottrop mit einem IBA-Theater, das Wasserwerk Dinslaken und ein Kaufhaus in Duisburg.

Dies signalisiert zugleich Entwicklung. Johannes Lepper und Ulrich Greb, die neuen Intendanten von Duisburg und Moers, wollen daran weiter arbeiten.

Die IBA hatte den Stein ins Wasser geworfen: das Bespielen von spannenden industrie-kulturellen Stätten. Karl Ganser holte Gerard Mortier – und damit die Triennale. Man mag daran einiges zu Recht kritisieren, aber die Grund-Idee ist richtig. Wir hoffen, dass sie sich entfaltet. Die Triennale soll verknüpfen – ohne zu zentralisieren.

Mit Roberto Ciulli in Mülheim hat die Region ein radikales und extremes Welt-Theater.

Welt-Rang. Die Dichte interessanter Stand-Orte, unter vielen Aspekten, sucht ihresgleichen. Wo in aller Welt gibt es so viel wie in der netzartigen „dezentralen Metropole RheinRuhr“?

Es ist absurd zu sagen, dies habe keinen Welt-Rang. Dem kann man entgegenhalten: Die Metropolitan Opera in New York ist völlig überschätzt, denn sie liefert entgegen dem Geist der Oper Steh-Theater – mit schlechten Inszenierungen. Und wenn es dort mal eine gute Inszenierung gibt – woher stammt sie? Vom Rhein – von dort wurde gerade Christoph Loy ausgeliehen.

Weit besser als die Met in New York und auch die Mailänder Scala, über deren schlechte Inszenierungen sich schon Verdi heftig ärgerte, sind das Musiktheater im Revier in Gelsenkirchen, die Aalto-Oper in Essen und die Deutsche Oper am Rhein – sie machen das, was die Oper verlangt: Theater. Und oft mit Welt-Klasse.

Die Region kann darum bitten, das Theater nicht nach der Werbe-Marke des name dropping, sondern nach seinen tatsächlichen Leistungen zu beurteilen.

Größte Metropole Europas. In dieser Region wurden beispiellos mehrfach Städte zerstört, im 30jährigen Krieg, um 1900, 1944, in den 1950/1960er Jahren. Aber es wurde auch in beispielloser Weise geplant und gebaut. Einen Städtebau- und Bauminister wie Christoph Zöpel, im Verbund mit Karl Ganser, hat es nirgendwo mit solcher Qualität gegeben.

Vergangenheit–? Nein, wir stecken heute in all dem mitten drin, was hier in 20 Jahren getan wurde. RheinRuhr ist objektiv die größte und lebendigste Metropole des Kontinents.

Das Problem ist subjektiv: Es gibt viele Leute, die nicht wahrnehmen, was objektiv vorhanden ist.

Die Verwechslung von Mittel und Inhalt. Häufig hören wir, dass wir im Zeit-Alter der Kommunikation leben. Wir reden unablässig von Kommunikation – aber in Wirklichkeit kann man sich unter Analphabeten fühlen, sowohl visuell wie im Text. Die RheinRuhr-Städte sind schwach in ihrer Kommunikation.

Zwar besitzen wir Instrumente wie nie zuvor, aber das Mittel selbst ist noch nicht die Kommunikation. Zwar gibt es in einigen Schienen einen gigantischen Transport von Daten – aber mit Kommunikation hat das wenig zu tun.

Da wird nahezu alles ausgelassen, was gelungen ist. Die Stadt Marl wirbt nicht damit, dass sie eine einzigartige Skulpturen-Stadt ist. Mülheim wirbt nicht mit dem einzigartigen Regisseur Roberto Ciulli. Duisburg wirbt nur mit Allerwelt-Sprüchen. Und so geht es weiter. Wer wirbt mit der IBA? Mit den Land-Marken? Mit der Industrie-Kultur? Wer wirbt mit der Vernünftigkeit dieses Landes? Mit den gelungenen Infrastrukturen? Angesichts ausgezeichneter Objekte und Bereiche kann man oft fragen: Wer weiß denn das? Wie erfahre ich das?

Für die Ressourcen, die wir haben, müssen wir etwas schaffen, was viel zu wenig entwickelt ist: Kommunikation.

Beispiel Duisburg-Hamborn. Ein Beispiel kann das Problem der Kommunikation deutlich machen.

Im Auftrag von Dr. Roters, damals Abteilungs-Leiter im Städtebau-Ministerium, mußte ich vor zwei Jahren eine Woche lang den weltberühmten Fotografen Duane Michels begleiten – in Duisburg-Hamborn. Da kamen mir allerlei Vorurteile entgegen. Aber dann stellte ich etwas ganz anderes fest: Wenn ich den Blick verändere, ist dieser verrufene, scheinbar gottverdammte Bereich sehr viel anders, als man ihn gewöhnlich schlecht redet.

Erstens: Da gibt es interessante gewachsene Ressourcen. Milieu. Ist das nichts? – angesichts des vielen Auswaschens von Atmosphären, wo an die Stelle der Schönheit die

pure Sauberkeit getreten ist. Millionen Touristen suchen Milieu – komischerweise jedoch immer dort, wo sie selten, nicht leicht, sondern teuer hinkommen.

Ich finde das beste Istanbuler Café. Es gibt einen türkischen Mittelstand mit Wohnungen von erlesenem Geschmack.

Zweitens: In diesem Bereich hat das ministeriale Projekt „benachteiligter Stadtteil“ Spannenderes geschaffen als es der gutbelesene Duisburger oder Mülheimer Süden bieten.

Hier muß ja nicht jeder wohnen, aber es könnte so etwas wie ein Studenten-Viertel der Universität entstehen – mit Leuten, die Milieu schätzen.

Die Sozialarbeiterin zeigt mir ein großes Bündel von kleinen Maßnahmen. Ich fragte immerzu: Aber wer weiß das denn außer Ihnen? – und jetzt mir? – Es stand in der Zeitung. – Aber die Zeitung ist am Dienstag im Papier-Korb – und wir sind allemal eher aufs Vergessen gepolt als aufs Gedächtnis.

Ich erkenne, was nicht zu sehen ist: Nirgendwo gibt es auch nur eine Tafel, die den spannenden Prozeß dieser Stadtentwicklungs-Maßnahme erzählt. So ist mangels Kommunikation außerordentlich vieles der Ahnungslosigkeit preisgegeben. Und hier auch noch den Vorurteilen.

Vorzeigen. Nachdenken über eine Zukunfts-Aufgabe: nicht nur die Maßnahmen für Städtebau, Architektur und Soziales finanzieren, sondern sie auch vorzeigen. In mehr als einem Zeitungs-Artikel. Jede Maßnahme braucht auch den Gedanken der Kommunikation und dann eine Summe dafür.

Gelungene Beispiele für Kommunikation: Eisenheim ist der besterzählte Wohn-Bereich der Welt, mit 70 Tafeln. Der Landschaftspark Duisburg Nord erzählt – allerdings noch zu spezialistisch. Die Route der Industriekultur erklärt hervorragend.

Hausaufgabe für den Minister – eine Chance, sich zu qualifizieren: Jedes Bau-Denkmal und viele interessante weitere Orte sollen sinnhafterweise von den öffentlichen Zuschuß-Gebern die Auflage erhalten, das Objekt auf einer Text-Tafel zu erzählen. Natürlich darf ein Text nicht technokratisch sein, sonst versteht ihn niemand – außer ein paar Zunft-Genossen. Er soll lebendig und spannend sein.

Was man nicht weiß, gibt es in den Köpfen der Menschen nicht. Daher haben wir sehr viel Kommunikation nötig – aber eine überlegte Kommunikation. Man kann sie weder der Werbung noch irgendeiner Zunft-Enge anvertrauen.

IBA-Projekt: Erhaltung und Erneuerung Arbeitersiedlung Teutoburgia in Herne



Perspektive und Entwicklungen. Wir haben nicht wenig, sondern sehr viel Tätigkeit vor Augen – aber erst wenige sehen sie.

Ein Problem: Viele Leute sind noch zu sehr fasziniert und ausschließlich gepolt auf das Stichwort Geld. Dieses Wort hat eine Fatalität bekommen: Es dient als Ausrede, nichts zu tun – sich in Ämtern mit Nichtstun repräsentativ einzurichten, die Kreativen vor die Köpfe zu schlagen, einen Welt-Geist des Nihilismus zu verbreiten und dabei noch glänzen zu wollen.

Wir wissen jedoch, dass alles im Kopf anfängt – und dann erst zur Frage nach dem Geld kommt. Vieles ist überhaupt nicht vom Geld abhängig. Dafür gibt es unzählige Beispiele. Und ein guter Architekt kostet genauso viel Geld wie ein schlechter. Meist sogar weniger. Sein Produkt ist wertbeständiger – es spart also kurzatmige Neuinvestitionen.

Viele Projekte sind Geld-Vernichtungs-Maschinen, z. B. die Olympiade. Allein die Bewerbung kostete 41 Mio. Mark. Im Gegensatz einst zu München und unlängst Hannover hat sie in der RheinRuhr-Region keine infrastrukturellen Effekte. Gott sei Dank ging dieser Kelch am Land vorüber.

Die IBA bekam überhaupt kein Extra-Geld, sondern sie stellte an das, was ohnehin finanziert werden mußte, Anforderungen an Qualität. Wenn das überall geschehen würde, kämen wir erheblich weiter.

Das Wichtigste der IBA war das Quer-Denken. Das kostete kein Geld. Oft sparte es Geld.

In den nächsten Jahren werden wir mit sehr wenig Geld auskommen müssen. Das könnte, wenn wir das wollen, zu einer mentalen Umsteuerung führen: Dann rückt wieder der Kopf an die erste Stelle – und erst an der zweiten steht das Geld. Dann wird auch vieles ohne Geld geschehen. Bürger werden sich wieder regen.

Dazu sind oft Planungen notwendig, Planer werden also gebraucht, vielleicht mehr denn je. Dafür sollten wir erzwingen, dass solche Planungs-Leistungen anders honoriert werden: nicht an der Höhe der Finanz-Investition.

Übrigens: Wie arm sind wir wirklich? Die meisten Länder der Erde würden uns auch im Wellen-Tal der Konjunktur noch beneiden.

Nachbesserung. Ein gigantisches Thema: Nachbesserung von vielem allzu rasch Gebautem aus den 1950er/1960er Jahren. Vor allem in den Außenräumen. Absurd: Balkone im Erdgeschoß. Erbärmlich: die Qualitäten der Umgebung von Wohn-Anlagen.

Wenn es kein Geld für das Machen gibt, müssen die Leute wieder mitgestalten. Dafür ist Planung notwendig: jetzt in Form von Moderation. Jedermann müßte wissen: Das Planen ist das Billigste am Bauen.

Struktur. Oberhausen hat den tätigsten Bürgermeister der Region. Burkhard Drescher ist kein Verwalter, sondern ein Top-Manager. Er hat weit mehr als einen Einkaufs-Palast auf die Brach-Fläche gestellt: eine Struktur, die langsam am Wachsen ist.

Jetzt soll dort OVision entstehen. Thema: die Sorge jedes Menschen für seine Gesundheit – das nachhaltigste Thema der Welt. Ansatz: Im Ruhrgebiet hat sich im letzten Jahr-

zehnt die Medizin-Technologie ausgezeichnet entwickelt. Hier soll sie einen merkbaren Ort finden: als Piazza, Messe, Handel und Produktion. Damit das Thema für das Publikum nachvollziehbar und erlebbar wird, entsteht eine künstlerische Figur: ein gläserner Mensch, in dem man herumgehen kann. Als Fokus wird ein Stück alter Industrie genutzt: ein Teil des Stahl-Werks.

Die Wasser-Achse. Die Umwandlung der industrialisierten Emscher, die die Emschergenossenschaft in einem 30jährigen Projekt betreibt, kann dem Emscher-Park ein faszinierendes Rückgrat geben.

Die Städte können sich wieder zum Wasser entwickeln. Ich setze dazu: auch zum Wasser der Kanäle. Sagen wir auch: zum Rhein. Peter Poelzigs hatte zum Duisburger Rhein-Ufer eine Idee. Wie wird die Bundesgartenschau 2011 gemacht? Sie ist eine Chance.

Plätze. Hinter dem Lehmbruck-Museum in Duisburg gibt es einen der herrlichsten Plätze. Mit Skulpturen. Mit einem interessanten Übergang zum Park. Es könnte eine Kampagne entstehen: Macht die Plätze wieder lebendig. Wir können in Zukunft viel für die Plätze tun.

Fokus-Punkte. Thomas Sievers hat das Phänomen der ausgebreiteten diffusen Bebauung beschrieben und es Zwischenstadt genannt. Wir stehen vor dem Problem, darin Fokus-Punkte zu entwickeln. Das wurde einst mit großen Bau-Maßnahmen versucht – aber eine Sparkasse und Geschäfte halten sich dort nicht mehr. Also müssen wir uns etwas anderes einfallen lassen. Bewohner sollen, wenn sie ihren Freunden die Anfahrt beschreiben, so etwas sagen können: Bei den drei Birken mit der gelben Stele links und dann . . .

Stich-Worte. Weitere Stich-Worte – auch für Kleinbereiche: Szenische Architektur. Sinn-Zeichen. Licht-Zeichen. Kreativität auf sogenannten Rest-Flächen. Wir brauchen wieder mehr Schönheit. Und Poetik. In der Siedlung Eisenheim in Oberhausen entstehen jetzt „Poetische Orte“.

Wirtschafts-Ideologie. Unsere Zeit ist nicht so schlecht, wie Wirtschafts-Leute und Politiker lamentieren. Sie wissen nicht, dass die ganze Industrie-Geschichte ein Auf und Ab von Konjunkturen war. Dass das Wirtschafts-Wunder eine Sonder-Konjunktur war. Ebenso der Anfang der Deutschen Einheit. Dass ständiges Wachstum eine Illusion ist.

Zudem haben sie in ihrem neoliberalistischen Fundamentalismus, den sie wie einen Glauben vor sich hertragen, ein wichtiges Instrument erstmal kaputt geredet: antizyklisches Verhalten. Der britische Wirtschafts-Wissenschaftler John Keynes gab dem Staat den Rat: in Krisen-Zeiten gegenzusteuern – durch vermehrte staatliche Aufträge, d. h. mit Geld den Markt in Bewegung bringen.

Immer waren die Städte in Finanz-Not, selbst in den 1960er Jahren. Die rot-grüne Bundesregierung hat sie jedoch durch eine wenig ausbalancierte Steuer-Politik in äußerste Schwierigkeiten gebracht. So ist nicht nur eine langfristige unaufhebbare Verschuldung einprogrammiert, sondern auch weitgehend ein erheblicher Teil der Pflege- und Investition-Möglichkeit beschnitten und oft genommen.

Dies dient allerdings oft genug nur als schnelle Ausrede für Gedankenlosigkeit. Aus

der IBA könnten die Städte das Querdenken lernen. Sie müssen es lernen, wenn sie halbwegs mit ihren Situationen zurecht kommen wollen.

Wandel und Kontinuität. Struktur-Wandel gibt es seit dem 18. Jahrhundert. Es müßte jedoch untersucht werden, was innerhalb des Struktur-Wandels an Werten und Wert-Geflechten eine lange Dauer hatte – die „longue durée“, von der die französischen Historiker der Mentalitäten-Geschichte sprechen.

Eisenheim als ein seit über 30 Jahren untersuchtes Feld zeigt zweierlei: den Wandel, der meist verbunden ist mit einem starken Verlust an Werten, aber auch die Dauerhaftigkeit von Werten. Bei Festen hat sich gezeigt, wie stark sich in vielen Menschen noch Familien- und Sippen-Strukturen, die längst totgesagt sind, erhalten haben.

Für die gängige Forschung darf man vermuten, dass sie stark von Vorurteilen, d. h. ideologisch, geprägt ist, wenig empirisch und methodisch zu wenig komplex arbeitet. Dem entspricht in noch stärkerem Maße die Untersuchung von Stadt-Planung und Architektur. Daher ist differenzierte Untersuchung dringend notwendig.

Kampf um die Priorität. In vieler veröffentlichter Meinung schlägt uns ein arrogantes Interesse an einem absoluten Vorrang der Ökonomie entgegen – seit zwei Jahrzehnten sogar eng beschränkt auf den Neo-Liberalismus. Dass Wirtschaft eine wichtige Dimension ist, ist unbestreitbar, aber Wirtschaft ist weder Anfang noch Ziel dieser Welt, sondern nur ein Mittel.

Wenn wir eine vernünftige Stadt-Landschaft haben wollen, müssen wir anderen Werten den Vorrang geben. Diese Werte stammen im wesentlichen aus einer *komplexen* Lebens-Welt – mit dem komplexen *Menschen* als Mittelpunkt. Die jeweilige Prioritäten-Setzung drückt sich erheblich in der Lebens-Welt der Menschen aus: in ihren konkreten Orten mit ihren Dispositionen, Bauten und Räumen.

In einer komplexen Lebens-Welt kann sich die Wirtschaft einbetten. Die IBA hat diesen Paradigmen-Wechsel ausgezeichnet vorgeführt.

Vernetzung. Wir brauchen nun die Vernetzung von Städtebau, Architektur, Kultur und Kunst. Sowohl in der Praxis der einzelnen wie in den Institutionen und bei den Funktions-Trägern.

Im Ministerium hatte Christoph Zöpel sie angelegt, dann wurde sie darin sogar etabliert, in Bereichen wird sie gespielt, z. B. in den Regionalen.

Die einzelnen sind isoliert und fühlen sich allein. Vereinigungen, wenn sie sich nicht ausschließlich sich selbst widmen, können das äußern, was einzelne oft nicht sagen können. Aufgabe: Zusammen sammeln und ein Netz bilden. Zusammenarbeiten. Sich „verschwören“. Lobby aufbauen. Zum Park. Zur KVR-Reform. Zur Industrie-Kultur und zur Industrie-Natur. Zum Siedlungs-Problem. Dass die Bau-Verwaltungen endlich ihrer Pflicht zur Aufsicht über Spielregeln bei Gestaltungs-Satzungen und Denkmalpflege nachkommen und nicht immer daneben sehen wie z. B. in Kamp-Lintfort oder in Gelsenkirchen-Buer-Hassel.

Handelnde Intelligenz. In den 1970er Jahren ist der Typ des Intellektuellen entstanden,

der vorgibt, alles besser zu wissen, dies jedoch nicht wirklich diskutiert. Im Stil der Zeitschrift „Spiegel“ hält er die Welt für schlecht und sich für den einzig besseren – und handelt nicht, weil dies bequemer ist. Jetzt brauchen wir einen anderen Typ – den produktiven Intellektuellen: Er kann gut denken und hat zugleich Lust auf Anpacken und Handeln. Denn es gibt viel zu tun.

handelnde Intelligenz

Wirkliches Marketing. Werber sind blind für die Realität. Ein groteskes Beispiel: Die Regional- und Landes-Werber und auch die meisten Städte präsentieren die IBA nicht. Andere Länder würden sich die Finger nach der IBA lecken.

Warum werden ständig Agenturen von draußen geholt, die nichts wissen und nichts wissen wollen? Vielleicht garantieren sie, dass sie sich nirgendwo einmischen. Und sie geben Prestige. Anscheinend gelten Köln, Hamburg, Berlin mehr als Essen und Gelsenkirchen.

Das Land, der KVR und die Städten brauchen statt Werbung ein wirkliches Marketing – eines, das den Namen verdient. Ohne die austauschbaren leeren Sprüche, wie sie überall gemacht werden – mit denen die Region dann so erscheint wie überall. Events sind völlig überschätzt – sie sind nur kurze Pauken-Schläge – dann ist das Event vorbei – die schillernde Seifen-Blase hat sich in Luft aufgelöst.

Tatsächlich hat die Region eine geprägte Identität. Sie zeigt sich konkret. Das läßt sich sichtbar machen: in Texten, Plakaten, Anzeigen, Broschüren, Filmen.

Die vorherrschende Werbung zeigt nicht, was da ist, was gerade gebaut wurde, z. B. in der IBA. Sie tut so, als ob dies nicht mehr zur Zukunft gehört – daher präsentiert sie es nicht. Sie unterstellt, dass Geschichte keine Zukunft hat. Und stellt ihre inhaltsleeren Blasen als Zukunft vor.

Wir brauchen Kommunikation statt Werbung. Kommunikation pflegt das Gedächtnis. Sie sorgt für Übersicht. Sie besinnt sich und arbeitet mit dem eigenen Potenzial. Man kann sie anlaufen und erhält Auskunft. Bislang leistet dies keine etablierte Institution.

Mehr als Funktionalität. Denken wir auch daran, dass es nicht nur Funktionalität darzustellen gilt, sondern auch Milieu.

Es gibt Milieus. Ruhrort – wer weiß das? Hamborn – wer weiß das? Die Siedlungen – sie werden versteckt? Das Wasser – dafür gibt es nicht nur Rundfahrten. Die Universität Duisburg ist die bestangelegte der Region – und dies auch in Bezug zur Stadt – aber wer weiß das? Und und und.

Stadt-Ikonografie. Zum Zeigen der Region gehört der Aufbau einer Bilder-Welt. In den Bildern erschließt sich die Region. Sie darf nicht werben, sondern soll zeigen – dies allein ist glaubhaft. Die Bilder sollen nicht bestechen, nicht überreden, nicht überrumpeln, sondern Fokus-Punkte sein: als Einblick, als Gedächtnis, als Diskussion.

Christoph Brockhaus fordert eine Stadt-Ikonografie. Es gibt sie – man kann daran weiterarbeiten – sie soll auch medial vermittelt werden, aber viele Städte haben noch nicht einmal Post-Karten.

Darstellen. Wo gibt es Orte der Übersicht ? Wir können uns Architektur-Museen neuer Art durchaus leisten: Es gibt in öffentlichen Räumen viele weiße Wände. Da lässt sich ausstellen – ohne großen Aufwand: Fotos und Texte.

Mentalitäten. Wenn wir an all dem arbeiten, dann arbeiten wir auch an einem Hauptproblem: an den Mentalitäten.

In der Region gibt es viel Miesepeterigkeit. Dafür ist schlechtes Wetter keine Begründung. Der neapolitanische Gastwirt im „Gallo“ neben dem Oberhausener Theater, der schon 20 Jahre im Land ist, fragte Gäste: „Was kommt nach dem Regen?“ – Ratlose Gesichter. Dann sagte er lachend: „Die Sonne.“ Um so zu denken, muß man nicht aus Neapel stammen, aber man kann aus Neapel lernen. Schafft es die Region, Lebens-Art aufzubauen ?

Arbeit im Kleinen – begleitet. Die Region ist charakterisiert durch viel Arbeit im Kleinen und Menschlichen. Das addiert sich. Und wenn wir es mit wirklicher Kommunikation begleiten, schlägt es das Große, das meist als Gigant erscheint, aus dem Feld.

Ich habe selbst eine Praxis des Kleinen, die ich neben vielem anderen pflege. Mein Territorium heißt Eisenheim. In dieser alten Siedlung, der ersten in der Region, wurde und wird entwickelt. Behutsam – keineswegs banal – auch mit Träumen, z. B. Nachdenk-Stellen, die wir „poetische Orte“ nennen². Im Jahr kommen rund 20.000 Menschen und sie nehmen immer etwas Interessantes mit – unterschiedlich und in unterschiedlicher Weise. Dies alles geschieht völlig ohne öffentliche Mittel. Es ist ein langer, subtiler Prozeß – was dabei herauskommt, kann sich jeder ansehen.

Ökologie. Die Faszination der Ökologie kann entwickelt werden – etwa durch poetische Orte als Nachdenk-Stätten. Herman Prigann: „Es geht nicht darum, dass du mit der Ökologie überlebst, sondern, dass du damit fliegen lernst.“

Nachbessern. Unsäglich vieles ist viel zu schnell gebaut worden. Man kann es nicht abreißen, aber vieles läßt sich nachbessern: in einem umgekehrten Planungs- und Gestaltungs-Prozeß.

Kooperation. Es gibt sehr vieles, was kein Geld kostet. Zum Beispiel Vernetzung der Institutionen und Vernetzung der Wissenschaften. Nichts darf mehr in einzelnen Sparten geschehen, sondern es sollen die Bildungs-Träger zusammenarbeiten, aufeinander verweisen, voneinander lernen.

Die herkömmlichen Verfahren stellen keine Arbeits-Fähigkeit und schon überhaupt nicht Kooperation her. Daher ist es notwendig, viele Menschen in Kursen auszubilden, die moderieren können.

Bildungs-Offensive. Die Region kann eine weitere Bildungs-Offensive gut gebrauchen: zu ihrer inneren vieldimensionierten Entwicklung. Das ist ebenso machbar, wie die informelle Bildungs-Offensive der frühen 1970er Jahre durch Bürgerinitiativen und viele Diskussionen.

Bau-Kultur. Die Region kann Architektur profilieren: Dass sie angewandte Psychologie ist. Dies ist der Kern der Bau-Kultur.

Diese Region hat nicht mehr als auch andere Regionen und Städte diffuse Bau-Bereiche, die oft ziemlich hässlich sind. Die Städte können konkret einiges dagegen tun – als Bildungs-Offensive. Zum Beispiel: Bauamts-Leute, einschließlich der Grün-Leute, schulen und fortbilden lassen, damit sie nicht einfach wuchern lassen, sondern verstehen, was Garten- und Landschafts-Architektur ist.

Diese Landschaft kann punktweise schöner werden. Die IBA hat dazu vieles getan. Bauherren können gehindert werden, den Menschen jeglichen Zynismus vorzusetzen. Es gibt viele kleine Möglichkeiten, ihnen wenigstens graduell Besseres abzufordern. Zumindest durch qualifizierte und energische Bau-Beratung können wir einiges verbessern. Notwendig sind Gespräche mit Architekten und Investoren.

Aufgabe: Orte qualifizieren. Ihnen mehr Gesicht geben. Besondere Orte schaffen. Beispiele herausstellen. Durch Schilder hinführen und sie an Ort und Stelle mit Text und Kontext herausstellen und erzählen.

Anmerkungen

- 1 Brock, Bazon 2002: Der Barbar als Kulturheld. Gesammelte Schriften III. Köln. S. 133, S. 139.
- 2 Zu Eisenheim: Günter, Janne und Roland Günter 1999: Sprechende Straßen in Eisenheim. Essen. Günter, Roland 1998: Poetische Orte. Essen.

Ausgewählte Literatur zur IBA Emscher Park

- Beierlorzer, Henry, Joachim Boll, Karl Ganser (Hg.) 1999: Siedlungskultur. Braunschweig.
- Beiker, Josef u. a. 1996: Industriedenkmale im Ruhrgebiet. Hamburg.
- Dettmar, Jörg, Karl Ganser (Hg.) 1999: IndustrieNatur. Ökologie und Gartenkunst im Emscher Park. Stuttgart.
- Ganser, Karl 1999: Liebe auf den zweiten Blick. Freiheit für den Regentropfen. Dortmund.
- Günter, Roland 1999: Im Tal der Könige. Ein Handbuch für Reisen an Emscher, Rhein und Ruhr. 4. erweiterte Auflage Essen.
- Günter, Roland 2001: Besichtigung unseres Zeitalters. Industriekultur in Nordrhein-Westfalen. Essen.
- Höber, Andrea, Karl Ganser (Hg.) 1999: IndustrieKultur. Mythos und Moderne im Ruhrgebiet. Essen.
- Internationale Bauausstellung Emscher Park 1999: Katalog der Projekte.
- Kreibich, Rolf u. a. (Hg.) 1994: Bauplatz Zukunft. Dispute über die Entwicklung von Industrieregionen. Essen.

- Longdong, Dieter, Annette Nothnagel (Hg.) 1999: Bauen mit dem Regenwasser. Aus der Praxis von Projekten. München.
- Pachnicke, Peter, Bernhard Mensch (Hg.) 1999: Kunst setzt Zeichen. Landmarken-Kunst. Oberhausen.
- Sack, Manfred 1999: Siebzig Kilometer Hoffnung. Die IBA Emscher Park. Erneuerung eines Industriegebiets. Stuttgart.